



Alexander II. von Rußland. Meine Herren, ich sehe nicht an, zu erklären, daß ich für meine Person in keiner Weise die Wichtigkeit der Ausführungen bekreite, die der „Sozialdemokrat“ über diesen Fall gemacht hat.

(Hört! hört! rechts. Große Murmel.)

— Meine Herren lassen Sie mich ruhig weiter sprechen, ich bitte. —

Meine Herren, Sie sehen also, wie können, wenn wir wirklich in unserm Urtheil über das Attentat in Rußland zu weit gegangen wären, und auf eine ganz große Reihe von Präzedenzfällen anderer Parteien berufen und wir kommen zum Theil dabei in eine ganz vornehme Gesellschaft. Da man gewöhnlich die politischen Ergebnisse des „Sozialdemokrat“ hiergegen ausbeutet versucht hat, obgleich nach den Anschauungen der „gebildeten Welt“ dem Pöbel eine gewisse Freiheit in seinen Ausdrücken und bei der Wahl seiner Bilder gestattet ist, so will ich nur bemerken, daß das, was im „Sozialdemokrat“ gesagt wird, kaum das Wasser dem reißt, was Männer wie Freiligrath, Prutz, Friedrich von Sallet, ein ehemaliger preussischer Offizier, und sogar der jetzt noch lebende Hofrath Gottschall in ihrer Jugend „gefährlich“ haben. Weiter, wird nicht auch in Schillers „Tell“ der Tyrannenmord verherrlicht, wird nicht heute noch durch die sogenannte klassische Bildung auf unseren Gymnasien beim Lehren der römischen und griechischen Geschichte den Schülern der Tyrannenmord als eine Volksthat ersten Ranges aufgefaßt und gepriesen? Meine Herren, wir sind auf Ihren Gymnasien keine Lehrer, wir haben dort gar keinen Einfluß, den konnte aber der Herr Minister des Innern in seiner früheren Stellung in der reichlichen Weise ausüben; er hat es glaube ich nicht gethan, ich habe dagegen nichts einzumenden.

Andererseits hat der Herr Minister des Innern gestern selber konstatirt, daß von unserer Seite, resp. von Seiten derjenigen, die in der Schweiz die Sache in der Hand haben, mit einer wahrhaft internationalen Gewandtheit, wie er sich ausdrückte, Zeitungen über die Grenze geschafft würden. Das ist wahr!

(Heiterkeit.)

Damit ist jedenfalls bewiesen, daß die Seite, wo das möglich ist, der stärkere Theil ist.

Diese Thatfache dürfte genügend darthun, wie der Herr Minister sich irrt; er magte aber natürlich die gegenwärtige Behauptung aufstellen, weil sonst alle übrigen Deutungen und Ausführungen, soweit sie Hoffmann anlangt, vollständig in ihr Nichts zerfallen wären. Nun hat er uns außerdem den Vorwurf gemacht, man müsse womöglich noch schärfer als bisher das Sozialistengesetz anwenden; er hat bestritten, daß die Ansicht die richtige sei, daß das Sozialistengesetz bisher nichts genutzt habe, wie namentlich die sozialistische Propaganda durch das Sozialistengesetz wenigstens nicht weiter in die Landbevölkerung habe treten können u. s. w. Meine Herren, ich unterlasse bei der schon weit vorgeleiteten Zeit — eine Gelegenheit findet sich vielleicht später — weiter zu untersuchen, umwiefern alles das wahr ist; das eine aber steht für mich fest, daß bei der Art und Weise, wie das Sozialistengesetz gegen uns in Anwendung gebracht wird, weder der Herr Minister, noch wir einen genaueren Ueberblick haben können, wie die Stimmung in Deutschland innerhalb der Arbeiterkreise beschaffen ist. Meine Herren, das Eine ist sicher, daß die allgemeine Befregung, die innerhalb aller Parteien in Deutschland sich rasch vollzieht, die Sozialdemokratie als einzige Partei bis dato unberührt gelassen hat.

Ich meine aber andererseits, meine Herren, es wäre doch wohl vor allen Dingen ein großer und vollständiger Beweis für die Bortrefflichkeit der Prinzipien, die wir vertreten, daß die Herren in dem Moment, wo sie den ersten ernsthaften Schritt thun, uns in sogenannter positiver Weise zu bekämpfen, genöthigt sind, ihre Waffen aus unserm eigenen Arsenal zu entnehmen,

(Hört! links)

das heißt, daß sie mindestens mit sozialistischen Phrasen kommen müssen und an sozialistische Ideen anzuknüpfen genöthigt sind, wie ich sie z. B. vor zwei Jahren gelegentlich der Verhandlungen über das Haftpflichtgesetz von dieser Stelle vertreten habe. Meine Herren, das spricht nicht dafür, daß die sozialistischen Ideen in Rußland begriffen wären, im Gegentheil, die Thatfache, daß auch in diesem Hause uns fortgesetzt gerade die sozialen, ökonomischen und wirtschaftlichen Fragen beschäftigen und in Zukunft in noch weit höherem Maße beschäftigen werden, gibt uns den Hinweis, wo der eigentliche Kernpunkt der ganzen Kulturentwicklung liegt, und wir, wir haben keinen Grund, aber diese Entwicklung betrübt zu sein. Wir haben bereits bei einer ganzen Reihe von Gelegenheiten nachgewiesen, wie die ganze Entwicklung, die sich gegenwärtig auf Grund der kapitalistischen Produktionsweise in Deutschland vollzieht, die auch ein Minister des Innern, ein Fürst Bismarck nicht aufhalten kann, wie diese kapitalistische Produktionsweise uns mit jedem Tag mehr in die Hände arbeitet. Wenn uns dennoch der Herr Minister des Innern glaubt, daß es ihm und den Männern, die auf seiner Seite stehen, gelänge, die deutschen „Arbeiterbrüder“ auf ihre Seite hinüberzuziehen, so wollen wir das abwarten, ich werde mich über den Kahlhaß sehr freuen, wenn irgend ein Bruder Arbeiter mit dem Bruder von Putzamer Hand in Hand das Jahrhundert in die Schranken fordert.

(Heiterkeit.)

Wenn man weiter in der Rede des Herrn Ministers die versteckte, um nicht zu sagen, die positive Drohung ausgesprochen war, man werde den Belagerungszustand noch über weitere Bezirke verhängen, man werde wohl an die sächsische Regierung herantreten und diese darauf aufmerksam machen müssen, daß es an der Zeit sei, auch über Leipzig und etwas weiter den Belagerungszustand zu verhängen, wenn, sage ich, der Herr Minister glaubt, mit dieser Drohung irgend welche Wirkung zu erzielen, dann irrt er sich, obgleich es sich dabei um unsere Personen in erster Linie handelt. Nein, wir haben bisher für die Partei gelitten, wir werden weiter leiden, und wenn Sie unsere Existenz vernichten wollen, wenn Sie uns von Weib und Kind treiben wollen, dann thun Sie es — die Folgen auf Ihr Haupt!

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

## Pulver und Dynamit.

Aus Mitteleuropa, 8. April.

Die Erfindung des Pulvers hat, wie in jedem Schulbuche zu lesen ist, eine Revolution bewirkt. Durch das Pulver wurde ein mächtiger Schritt zur Gleichheit gethan: der schwächste, kleinste Knirps wurde in den Stand gesetzt, den stärksten eisengepanzten Ritter mittelst eines einfachen Fingerringes in das Jenseits zu befördern. Die Herrschaft der persönlichen Körperkraft hörte auf, das Ritterthum sank ab, und mit neuen politischen Zuständen bildeten sich die modernen Einrichtungen.

Das Pulver wurde in die Dienste des Staates genommen, und trotz seiner schmerzlichen Eigenschaften hat es auch im Ganzen bis dato eine staatsbehaltende Kraft bewiesen.

Es ist freilich mitunter auf der falschen Seite, von Bariladen aus, verschossen worden, und wird es sicherlich noch werden, allein die Thatfache steht fest, daß das Pulver die Hauptstütze der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung ist.

Werfe man sämtliche Schießpulver nebst sämtlichen Flinten und Kanonen ins Meer, und Europa hat morgen eine andere Gestalt.

Eine ähnliche Revolution wie die, welche das Schießpulver vor 100 Jahren hervorbrachte, scheint jetzt durch das Dynamit und die übrigen Sprengstoffe der modernen Chemie vollzogen zu werden.

Diese Sprengstoffe haben eine unendlich größere Spreng- und Zerstörungskraft als das Pulver; sie können von jedem, der chemische Kenntnisse hat, hergestellt, und — was noch bedeutungsvoller — sie können ohne kostspielige oder schwierige Vorbereitungen in Spreng- und Zerstörungswerken benutzt werden.

Aus diesen Eigenschaften ergibt sich die revolutionäre und revolutionäre Natur des Dynamits. Zerstörerischer, hundertfach tödtlicher als das Pulver, kann das Dynamit nicht wie dieses von dem Staat monopolisiert, nicht wie dieses, der Gewalt des Staates ausschließlich oder doch fast ausschließlich dienlich gemacht werden.

Setzt das Pulver jeden Knirps in den Stand, seinen baumlangen ritterlichen Bebränger zur Reife zu bringen, so setzt das Dynamit eine zum Neufestern getriebene Partei in den Stand, dem mächtigsten Gewalthaber der Erde trotz der schärfsten Polizei-Vorkehrungen als überlegener Faktor persönlich entgegenzutreten, und das gewaltigste Gewaltregiment in die Luft zu sprengen.

Wir sprechen hiermit kein Urtheil über das Petersburger Attentat aus — wir konstatieren eine Thatfache.

Die Londoner „Saturday Review“, das vornehmste der englischen Wochenblätter — stark konservativ nebenbei bemerkt — hat diese Thatfache begriffen.

In einem Artikel über den 13. März sagt sie: „Die Petersburger Polizei mag ja recht schlecht organisiert sein — und sicherlich hat sie gelegentlich des Attentats eine haarsträubende Unfähigkeit bewiesen, — allein wenn die russische Polizei die beste der Welt wäre, und wenn ihr die Polizei von London, Paris, Berlin und Wien zur Seite gestanden hätten, so würden sie das Attentat nicht haben verhindern können, oder wenn auch dieses, so doch nicht ein künstiges.“

„Wenn eine Anzahl Männer, die mit den Waffen der Wissenschaft ausgerüstet und entschlossen sind, das eigene Leben preiszugeben, den festen Willen hat, eine bestimmte Person zu tödten, so ist es einfach unmöglich, die Tödtung dieser Person zu verhindern.“

Das ist richtig.

Es ist einmal in einem Staate so weit gekommen, dann hört jede Sicherheit der Person auf. Der verfluchte Gewalthaber hat kein Mittel, sein Leben zu retten.

Gegen Pulver gab es noch gewisse Garantien. Gegen Dynamit gibt es keine.

Wahrhaftig lächerlich sind deshalb die Beratungen und Befregungen der Berliner „Dynamitkommission“.

Wenn die Zubereitung und Anwendung des Dynamits sich so überwachen ließe, daß die Polizei die vollste Kontrolle hat, dann wäre das Attentat des 13. März nicht möglich gewesen.

Das Entsetzen der Herren über die Petersburger That können wir wohl begreifen. Sie hat das Kartenhaus ihrer realistischen Hoffnungen umgestürzt.

Haben sie Verstand, so beherzigen sie die Lehre:

Das Dynamit ist die reductio ad absurdum (der Nachweis der Abgeschmacktheit) der brutalen Gewalt.

Es hat eine Gewalt, vor welcher die Gewalt des gewaltigsten Gewalthabers zu Schanden wird.

Dieser furchtbaren, konzentrierten Zerstörungsgewalt gegenüber, die jedem Individuum zur Verfügung steht, ist die Weisheit des absoluten Staats bankrott. Da gibt es keine Schutzmittel, da gibt es bloß Präventivmittel.

Wird die Nachhabe für Zustände sorgen, die nicht in einem Theile der Bevölkerung den verzweifeltsten Plan reifen lassen, zum Dynamit zu greifen.

Gegen Dynamit hilft keine Dynamitkommission.

Gegen Dynamit hilft bloß Freiheit und Wohlfahrt des Volkes.

Darum immer und immer wieder: Disceito moniti!

Aber sie werden nicht lernen!

—ml—

## Die „positiven Maßregeln“ und die deutsche Sozialdemokratie.

(Zu den Wahlen. X.)

Man kennt die Anekdoten von den zwei Disputirenden. Der Eine geriet in Hitze und schließlich in Zorn, worauf ihm der Andere zurief: „Du hast keine Gründe, du bist geschlagen.“

Wir werden an diese Anekdote erinnert, wenn wir das Verhalten unserer Gegner der Sozialdemokratie gegenüber betrachten.

Es ist unsern Feinden ganz unmöglich, die Ruhe zu bewahren; sie gerathen sofort in Zorn, schimpfen und poltern, oder, wenn sie zum Schimpfen zu anständig sind, dann reden sie das unsinnigste Zeug ins Blaue hinein, so daß man merkt, mit der Fassung ist ihnen momentan die Deutfähigkeit abhanden gekommen.

In solcher Lage befand sich neulich der „Hamburgische Korrespondent“, ein Blatt, das sonst oft eine lobenswerthe Unabhängigkeit des Urtheils bekundet und in dem Streit zwischen „Freihändlern“ und „Schutzöllnern“ wiederholt einen dem unsern ähnlichen Standpunkt vertreten hat.

Der „Hamburgische Korrespondent“ ist auch vielfach dasjenige deutsche Blatt, welches am Nachdrücklichsten auf die — für die heutige Ordnung der Dinge — schlimmen Wirkungen des Sozialistengesetzes hingewiesen und, als einmal der Weg der Repressalien beschritten war, am unermüdlichsten an die verprochenen „positiven Maßregeln“ gemahnt hat.

Trotzdem kommt das Blatt regelmäßig außer Rand und Band, wenn die Sozialdemokratie ein ihm unbehagliches Lebenszeichen gibt und seine philanthropisch-sozialistischen Kreise lört.

Jetzt haben wir es ihm angeboten, weil wir nicht mit geschlossenen Augen und gleichen Füßen in das Bismarckische Unfallgesetz-Paradies hineinspringen wollen.

Die durchaus korrekten Beschlüsse unserer Stuttgarter Genossen haben die Denkfunktionen des „Hamburgischen Korrespondenten“ vollkommen ins Stocken gebracht. Man lese nur, was er in seiner Nummer vom 18. März schreibt. Unter der Ueberschrift: „Die Sozialdemokratie und das Arbeiterversicherungs-gesetz“ wird da — Unwesentliches lassen wir weg — unter Anderem gesagt:

„Der Urheber des Gesetzentwurfs (Fürst Bismarck) hat sein Fehl daraus gemacht, daß ihm vornehmlich darum zu thun sei, die dem deutschen Arbeiterstande im Herbst des Jahres 1878 gegebenen Versprechungen einzulösen, den Ernst der der Wohlfahrt des vierten Standes gewidmeten Absichten der Reichsregierung zu bekunden und dadurch der sozialdemokratischen Agitation die Spitze abzubrechen; wesentlich zu diesem Zwecke ist der § 13 (früher § 11) der Vorlage so abgeändert worden, daß das Obium einer Verbindung zwischen Arbeiterthum und Armenwesen entsteht, und daß die Sicherung der Arbeitsinvaliden direkt als Reichs-Interesse anerkannt worden ist. Daß die Sozialdemokratie auch gegen diesen Versuch einer sozialen Reform in großem Stile Einwendungen erheben und dieselbe als „ungenügend“ bezeichnen werde, ließ sich erwarten. So schwer, wie immer möglich, hat man den Viehweid und Genossen aber die Sache gemacht. Nimmst du dich doch vom sozialistischen Standpunkte als Hauptvorzug der Vorlage aus, was ihr von ökonomischer Seite zum Hauptvorwurfe gemacht wird, — daß nämlich das Reich als solches die Arbeiterversicherung in die Hand genommen, und daß der Gesetzgeber einen Plan aufgezogen hat, der zuerst von einem sozialdemokratischen Führer, dem Abgeordneten Bebel, angeregt worden ist. Herr Bebel wollte sich zur Noth eine Verbindung zwischen Versicherungswesen und Armenverbands-Verwaltung gefallen lassen. — Fürst Bismarck aber ist einen Schritt weiter gegangen und hat der Beihilfe der Landarmenverbände ohne Weiteres und ohne, daß es dazu der Anregung durch die Arbeiterführer bedurfte, die Beihilfe des Reichs substituirt.“

„Die Schwierigkeit der Lage, in welche die Sozialdemokratie durch diesen lächerlichen Griff verlegt worden ist, spiegelt sich in den Stuttgarter Resolutionen wieder.“

Der Verfasser unterwirft dann die Stuttgarter Beschlüsse einer höchst laßnen Kritik, die sich hauptsächlich gegen die gesonderte Absicherung nach Berufs-genossenschaften richtet.

„Angenehm wird diese Forderung“ — so heißt es in dem Artikel — von denen, die genauer als alle Anderen wissen (welches Kompliment für die Sozialdemokratie!) „daß die Unmöglichkeit, den Arbeiterstand gehörig abzugrenzen und in „Berufs-genossenschaften“ zu zerlegen, den Hauptgrund dafür abgeben hat, daß das vor Jahresfrist angelegte Unternehmen, den s. g. Knappschaftsklassen allgemeine Arbeiter-Invalidenfassen nachzubilden, gescheitert ist! Mit der Schwierigkeit, auch

nur die Mehrzahl der Arbeiter unter bestimmte Berufs-kategorien zu bringen, hat gerade die Sozialdemokratie die meisten Erfahrungen gehabt. Innerhalb der „Fachgenossenschaften“, Gewerkschaften u. s. w. die von den beiden alten Arbeiter-Parteien zu wiederholten Malen gebildet worden, hatte immer nur die Aristokratie der Arbeiter-Platz; die nicht geschulten Hand- und Hilfsarbeiter mit ihren beschränkt wechselläufigen heute der Industrie, morgen dem Kleingewerbe, übermorgen dem Handel gewidmeten Beschäftigungen konnten nicht untergebracht werden und blieben als unorganisirte und unorganisierbare Masse übrig. Der technische Hauptvorzug der gegenwärtigen Vorlage besteht gerade darin, daß dieselbe keine Kategorien aufstellt, sondern zunächst nur diejenigen Arbeiter unter ihren Schutz genommen hat, welche mit Befahren verlässlicher Industrie-Arbeit thun; diese Beschränkung hat möglich gemacht, daß dem gefährlichsten Theile der Arbeiter gegen mit ihrem Beruf verbundene Gefahren eine gewisse Sicherung geboten wird, ohne daß man die einzelnen Arbeiter anzuhäufte und sich darüber den Kopf zu zerbrechen nöthig hätte, welche Individuen als Arbeiter oder als Arbeiter einer bestimmten Kategorie anzusehen sind. Der feste Boden fallstufbarer (berechenbarer) Verhältnisse ist nun dadurch gewonnen worden, daß man gewisse Beschränkungen gelbt und den lange und eingehend erwohnenen Plan einer Verbindung von Alters- und Unfallversicherung aufgegeben, dem Arbeiter nur die letztere abgenommen und ihn dadurch in die Lage versetzt hat, für seine Sicherung gegen Altersinvalidität, Krankheit und Arbeitslosigkeit, mehr als bisher thun zu können.

„Diese Verhältnisse sind da, wo man sich um Arbeiterzustände überhaupt kümmert, so genau bekannt, daß die Annahme ausgeschlossen scheint, als hätten die Stuttgarter Sozialdemokraten aus Sachkenntnis geirrt und bona fide das Verlangen angefaßt, daß das Gute des vermeintlich Besseren wegen angefochten bleibe. Es kommt darauf an, der Reichsregierung überhaupt Widerstand zu leisten und den moralischen Wirkungen der neuen Vorlage auf die Volkmasse möglichen Abbruch zu thun. Weil sich das anders nicht fertig bringen ließ, hat man weltbekannte theoretische Forderungen herangezogen, diese ohne Rücksicht auf ihre Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit zur Geltung zu bringen probirt und zum Ueberflus noch die althergebrachte Phrase von der Unentbehrlichkeit einer weltumfassenden internationalen Arbeiterversicherung (welche Deutschland den übrigen Staaten gegenüber erzwingen soll) neu in Kurs gesetzt. Die Absurdität dieser letzten Forderung ist eine so vollendete, daß sie (wie wir hoffen) den urtheilsfähigen Arbeiter zur Einsicht darüber bringen wird, was von der sozialdemokratischen Agitation gegen das Arbeiterversicherungs-gesetz überhaupt zu halten ist.“

Dies der Artikel in seinen Hauptstellen.

Eine Widerlegung des übrigen Inhalts der Beschlüsse — die Forderung, daß der Staat die Gesamtheit für die Glieder der arbeitenden Klasse übernehme, die Forderung, daß das Prinzip der Selbstverwaltung zur Geltung komme u. s. w. — wird von dem „Hamburgischen Korrespondent“ nicht einmal versucht.

Er weiß wohl, warum. Er weiß, daß die Sozialdemokratie nur konsequent ist, wenn sie vom Staat verlangt, daß er, nachdem er gesagt worden, unannehmlich sage. Er weiß, daß die Kassen, von den Arbeitern selbst verwaltet — was die finanziellen Sicherstellungen keineswegs ausschließt — sicherlich mehr im Interesse der Arbeiterklasse verwaltet werden, als von der Arbeiterklasse fernstehenden Beamten, und obendrein den Beamten eines Polizeistaats.

Geradezu lächerlich ist das Frontmachen gegen den Gedanken einer internationalen Arbeiterversicherung. Daß dieselbe in den Rahmen der Bismarck'schen Staatsweisheit nicht paßt, ist ebenso sicher, als daß alle die Arbeiter und Arbeiterverhältnisse betreffenden Materien einer internationalen Regelung bedürfen.

Finden doch schon die heutigen Gewerkschaften — trotz ihres Stimmens gegen den Sozialismus — sich mehr und mehr zur internationalen Organisation gedrängt.

Aber die Gewerkschaften sind deshalb auch dem „Hamburgischen Korrespondent“ sehr im Weg. Seine Tiraden gegen die „Berufs-genossenschaften“ gelten ja den Gewerkschaften. Schade nur, daß er in seinem Kecker über die Scheibe schießt.

Aber hat ihm denn nicht gewacht, daß die Bildung von Invalidenfassen an den Gewerkschaften („Berufs-genossenschaften“) gescheitert sei?

Ist es nicht das Sozialistengesetz, das die deutschen Gewerkschaften zerstört hat?

Ist das Kassenwesen der englischen Gewerkschaften, die dem unbeschränkten Prinzip der Selbstverwaltung huldigen, nicht großartig entwickelt?

Wird der „Hamburgische Korrespondent“ etwa leugnen, daß das Mitglied einer englischen Gewerkschaft (Trade Union) zehnmal besser gestellt ist als ein in die Bismarck'sche Kasse kommandirtirter Arbeiter?

Doch das sind Fragen, mit denen wir uns später noch des Näheren beschäftigen werden. Worauf es uns heute vor Allem ankommt, ist festzustellen, wie dem Hamburger Blatt bei Besprechung unserer Haltung dem Unfallgesetz gegenüber geradezu Sinn und Verstand abhandelt kommt.

Die Sozialdemokratie soll durch das Unfallversicherungsgesetz in Verlegenheit, wo nicht gar matt gesetzt sein, durch Bismarck's genialen Streich seien wir übertrumpft, und was der schönen Phantasien mehr sind. Merkt denn das Hamburger Blatt nicht, daß Bismarck's Versuch uns zu „übertrumpfen“, ein großer Triumph der Sozialdemokratie ist? Hat Fürst Bismarck daran gedacht, etwas für die Arbeiter zu thun, ehe er von uns dazu gezwungen wurde? Wäre das Unfallversicherungsgesetz ohne die sozialdemokratische Bewegung gekommen?

Und über einen Erfolg sollen wir uns grämen?

Der „Hamburgische Korrespondent“ redet irre!

Wir dem „übertrumpfen“ hat's aber gute Bege. Das Unfallversicherungsgesetz ist doch ein gar winziger Trumpf. Da haben wir andere Trumpfpartien im Spiel.

Den Trumpf stehen wir, und hat Herr Bismarck weitere Trümper so werden wir ihm ebenfalls dienen, bis er am Ende seines Lateins und seiner „Trümper“ ist.

Herr Bismarck will ohne Zweifel — und deshalb haben wir den Artikel des „Hamb. Korresp.“ an dieser Stelle behandelt — sein Unfallversicherungsgesetz bei der nächsten Wahlkampagne den deutschen Arbeitern als Lockspeise vorführen — wir werden ihm den Beweis liefern, daß, was an dem Gesetz gut, uns gestohlen, und, was nicht uns gestohlen, spottisch ist.

Und wir werden des Ferneren an dem Unfallversicherungsgesetz zeigen, daß die Gegner, welche behaupten, die sozialdemokratische Bewegung sei unschuldig, die Unwahrheit sagen, daß die sozialdemokratische Bewegung schon jetzt die Gesetzgebung mächtig beeinflusst, und daß es folglich im Interesse der Arbeiter und des kleinen Mannes in Stadt und Land ist, unserer Bewegung beizutreten.

Die Verehrer des Absolutismus im vorigen Jahrhundert — die Turgo und Keker spielten dem revolutionären Bürgerthum gegenüber noch ganz andere „Trumpfpartien“ aus als Fürst Bismarck, dessen maßgelassene Universitätsstudien sich jetzt an ihm rächen.

Und wofin sind sie mit ihren „Trumpfpartien“ gekommen?

Herr Bismarck findet die Antwort in der Geschichte der französischen Revolution.

## Frische und Biered in Amerika.

Wie wir bereits andeuteten (vergl. Nr. 13 des „Sozialdemokrat“) hat die Versammlung, welche unsere Genossen in Boston abhielten, einen über alle Erwartungen großartigen Erfolg gehabt. Nicht nur, daß ihnen das erste und berühmteste Versammlungslokal Boston's Faneuil Hall, in welcher die Väter der amerikanischen Freiheit ihre gefeierten Reden gehalten haben, eingeräumt wurde, es trat auch in Boston ein Mann für unsere Sache ein, dessen Name einer der geachteten in der ganzen Union ist, Wendel Phillips, der neben John O'Connell und Brown

vielleicht am meisten für die Sklavenbefreiung in Amerika gethan hat, und zwar mit positiver Lebensgefahr gegenüber dem „demokratischen“ Jahrgang, der ihn, wo er nur auftrat, mit Steinwürfen traktierte. Damals waren es, wie er in seiner Rede hervorhob, deutsche Turner, die ihn beschützten, die Nacht für Nacht bei ihm Wache hielten, um das Recht der freien Rede zu wahren, heute fühle er sich verpflichtet, einzutreten für das freie Wort in Deutschland. In seiner glänzenden Rede, die wir, sobald der Raum des „Sozialdemokrat“ es erlaubt, zum Abdruck bringen werden. — W. Phillips ist der erste Redner Amerikas, vielleicht der Welt — sagte er unter anderem — sechs Tage vor dem Attentat in Petersburg: „Ich blide nach Russland und sehe, wie ein Alp auf diesem Lande lastet. Ich hoffe nur, daß Jemand kommen möge und die Last von seinen Schultern nehmen, und wenn nichts Anderes helfen sollte als der Dolch.“

Das Eintreten eines Mannes wie Wendel Phillips für die deutsche Sozialdemokratie ist geradezu ein Ereignis für Amerika. Neben Phillips sprachen noch John Swinton aus Newyork in englischer, Frißche und Bierck in deutscher Sprache, sämtliche unter Bezugnahme Beisatz des gegen 3000 Personen starken Publikums. In Bezug auf John Swinton wollen wir unsere frühere Bemerkung über denselben noch dahin ergänzen, daß Swinton durchaus auf unserem Standpunkt steht und in der amerikanischen Bewegung sehr thätig ist.

Am 13. März sprachen unsere Genossen mit großem Erfolge in Milwaukee in der Halle der dortigen freien Gemeinde.

Zwei Tage darauf fand in Chicago eine glänzend besuchte Volksversammlung unter dem Vorsitz des Dr. G. Schmidt statt. Nach einer vortrefflichen Einleitung durch den Vorsitzenden, in welcher derselbe namentlich auf das Petersburger Attentat Bezug nahm, und zwar durchaus von dem Standpunkte aus, welchem wir im „Sozialdem.“ Ausdruck gegeben, entwickelte Frißche den Zweck seiner Mission (Bierck befand sich nach Schwaben Organisation einer weiteren Versammlung in Milwaukee). Laut „Vorh.“ sagte Frißche Eingang seiner Rede:

Wenn er nicht Alles so ausspreche, wie vielleicht erwartet würde, so müsse man bedenken, daß er nach seiner Rückkehr nach Deutschland für jedes hier gesprochenen Wort verantwortlich sei, und daß er für Majestätsbeleidigung, Hoch- und Landesverratth fünf Jahre Gefängnis erhalten könne. Daß die Sozialisten den Kerker nicht fürchten, hätten sie bewiesen, aber Eingesperrte können nicht agitieren und Agitation sei nötig. Er wolle Propaganda machen, aber so, daß man ihm in Deutschland Nichts anhaben könne, trotzdem er das Prinzip vollständig vertritt, und schloß mit den Worten: „Alles, was gegeben wird, wird gegen Tyrannie gerichtet sein.“

Nach Frißche sprach noch Genosse Parsons, und als Schlafpredner unter großem Beifall Paul Grottau. Es freut uns ganz besonders, daß Genosse G. so energisch für die Mission unserer Abgesandten eingetreten ist, obwohl er in der — leider! — eingerissenen Spaltung der amerikanischen Partei auf Seiten der Opposition steht und obwohl von Seiten der sogenannten Sozialrevolutionäre Newyorks kein Mittel unversucht gelassen wird, unsere Abgesandten zu verächtlichen und ihre Mission zu hinterziehen. Je nach dem Publikum, das es zu bearbeiten gilt, wird bald die Parole: „Nur Revolution“ ausgegeben, bald das Mandat unserer Genossen angezwängt. Alles glücklicherweise ohne Erfolg. Genosse G., der die Verhältnisse in Deutschland, die Entwicklung unserer Partei sehr gut kennt, er weiß, daß heute eine Revolution machen zu wollen, der wahnsinnig wäre, und sein Urtheil ist in diesem Falle um so unverwundlicher, als er selbst bekanntlich in Deutschland jede ihm angetragene Kandidatur abgelehnt hatte.

Die weitere Reiseroute lautet nach dem „Chic. Vorh.“: Am 24. März Indianapolis, am 27. März St. Louis, am 30. März Evansville, Indiana, und für den Monat April: am 1. Louisville, Kentucky, am 3. Cincinnati, am 5. Detroit, am 7. Cleveland, am 9. Pittsburg, am 12. Buffalo, am 14. Syracuse, am 16. Uila, am 18. Rückkehr nach Newyork.

Reise bis St. Franzisko (Kalifornien) anzudeuten, da die damit verbundenen Kosten und Zeitverluste zu bedeutende wären; aber nicht-berücksichtigt ist auch dorthin unser Appell gerungen, und wie wir der „California freie Presse“ entnehmen, wird nicht nur unter den dortigen Arbeitern für die Freiheit Deutschlands eifrig gesammelt, es hatte auch zu der am 19. März stattgehabten Kommunionfeier, deren Ertrag dem gleichen Zwecke bestimmt war, die dortige Cigarrenmacher-Assoziation es übernommen, alle Cigarren unentgeltlich zu liefern, welche auf dem Feste gebraucht wurden, und mehrere Brauereien, sowie verschiedene deutsche Weinhandlungen hatten in Anbetracht des guten und edlen Zweckes die nöthigen Getränke mit großer Zuvorkommenheit gratis zur Verfügung gestellt.

Immer und immer wieder können wir unsere Genossen und Freunde in Amerika nur unsern wärmsten Dank für ihr opferwilliges Eintreten für ihre verfolgten und unterdrückten Brüder in Deutschland ausdrücken. Sie legen einen neuen Beweis dafür ab, daß, wenn auch die Horn der alten „Internationalen Arbeiter-Assoziation“ zerbrochen ist, ihr Geist doch noch fortlebt, daß sie vielmehr in bestiger Fortentwicklung begriffen sind, und daß er heute stärker als je Widerhall in den Arbeiterherzen findet, ihr alter Schlachtraf:

Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

## Sozialpolitische Rundschau.

— Stöcker in Zürich. Am 7. April hatten die Bewohner Vimmathens das große Vergnügen, den Reichspostboten des „christlichen Sozialismus“ anzuhören zu dürfen. Um den am meisten interessierten Kreisen, den Arbeitern, den Eintritt zu — erleichtern, wurde der Anfang der Versammlung, zu der man sich ohnedem vorher Karten holen mußte, auf 6 1/2 Uhr angelegt, ferner wurden kurz nach Beginn die Eingänge geschlossen, so daß die später kommenden Arbeiter unverrichteter Sache umkehren mußten, ihrer bisherigen Gottlosigkeit unrettbar anheimgegeben. Herr Stöcker wurde mit etwelchem Preisien bewillkommnet, ließ sich aber nicht aus dem Text bringen und hielt, keine erhebende Zwischenfälle abgesehen, seine Rede ohne weitere Störungen.

Was der Herr Hosprediger und Günstling des kaiserlichen Reichs von Deutschland sprach, das war ein seltsames Gemisch von Wahrheit und Lüge. Dichtung. Man sollte meinen, es gäbe keinen freisinnigeren, por- thaiselosesten Mann als diesen Verbündeten der Henrici und Förster, diesen Vertreter jener „kleinen oder mächtigen“ Partei in Preußen, die mit allen Mitteln die hässliche Orthodoxie wieder einführen will, die in Berlin durch ihre Proteste der freisinnigeren Bevölkerung die freie Wahl ihrer Geistlichen unmöglich macht, zu deren Leuchten der Sonnenscheitel nicht gehört. Von alledem merkte man in Herrn Stöcker's Vortrage nichts, auch nicht, daß er politisch für die Partei thätig ist, die nicht nur das Ansehen gelehrt hat, sondern der es noch nicht scham genug ist, welche die ländlichen Arbeiter an die Scholle fesseln, die Industriearbeiter durch Wiedereinführung der Arbeitsbücher zu vollständigen Knechten machen will. Kurz, um mit Byron zu reden,

„Er heuchelte mit vierzig Beißerkräften.“

Einige wenige Proben mögen genügen.

Am Eingang des Versammlungstokals waren Zettel folgenden Inhalts verteilt worden:

Mitbürger!

Herr Hosprediger Stöcker hat sich in Deutschland immer dahin ausgesprochen, daß die Lösung der sozialen Frage

nur allein möglich sei in der Monarchie. Es gewinnt also den Anschein, als ob Herr Stöcker in unserer freien Republik Stimmung machen wolle oder gar solle für die Monarchie der Hohenzollern. Dagegen möchten wir denn doch Verwahrung einlegen.

Mehrere Republikaner.“

Und was antwortete Herr Stöcker hierauf? Er selbst habe nie eine solche Behauptung aufgestellt. „Motto des „Staatssozialist!““ erscholl es daraus aus der Versammlung. Das gelte selbstverständlich nur für Preußen, war die unverstörte Antwort. Das Motto aber lautet: „Die soziale Frage existirt, aber sie kann nur gelöst werden durch den starken monarchischen Staat im Bunde mit den religiösen und sittlichen Faktoren des Volkslebens.“ Kein Wort davon, daß das nur für Preußen gelte. Hierauf erzählte Herr Stöcker eine rührende Historie, wie er auf die Gründung der christlich-sozialen Arbeiterpartei verfallen sei. Er habe einen christlich gesinnten Arbeiter kennen gelernt, dessen sittlich hoher Charakter und dessen Tüchtigkeit ihn veranlaßt habe, mit ihm zusammen den Versuch zur Gründung der Partei des christlichen Sozialismus zu unternehmen. „Grüneberg!“ rief ein gottloser Sozialist mit überaus rührender Betonung der ersten Silbe dazwischen, worauf Herr Stöcker leuchtend zugab, später habe sich sein „christlich gesinnter Arbeiter“ allerdings, durch den Erfolg verblendet, als ganz gemeiner Lump gezeigt. Aber „das ist den Sozialdemokraten auch schon passiert“, damit schlüpfte der aufglatzte Herr über diesen sowie über den ferneren Zwischenfall: „Aber all diese waren dann immer noch gut genug für die Christlich-Sozialen!“ hinweg. Kein Wort darüber, daß sein „christlich gesinnter Arbeiter“ schon lange vorher von den Sozialdemokraten als Lump erkannt und als chelos von ihnen ausgehoben worden war.

Daß Herr Stöcker sich als ein Kind des Volkes hinstellte, ist selbstverständlich. Ich bin auch Volk, erklärte ja auch einst sein gewaltiger Herr und Meister.

In die bekannte Fiskalerversammlung zu Berlin will Herr Stöcker ganz unvorbereitet zu einer Rede hingegangen sein, was ebenso zutreffend sein dürfte, wie sein Rühmen der unparteiischen Leitung der Versammlung durch Most, während tatsächlich Grottau jene Versammlung leitete. Womit wir natürlich nicht gefagt haben wollen, daß nicht Most gleichfalls Herrn Stöcker volle Redefreiheit garantirt hätte.

Sehr grazids glitt Herr Stöcker über die Judenhehe hinweg, bei der er ja auch wirklich nur die Spitze saufset. Die Pause und den Kontrabaß schlugen Andere, lautete, dem Phrasenwerk entleidet, seine Antwort. O, unglückseliges Fiktionsspiel, warum macht man dich auch gerade für alles Unheil verantwortlich.

Was nun gar den ökonomischen Theil seiner Rede anbetrifft, so lieferte Herr Stöcker, allerdings unfehlbar, den Beweis wie spezifisch preussisch sein Sozialismus ist. Der Unglückliche plädierte zum großen Entsetzen der anwesenden Finanzaristokratie für Uebergang der Eisenbahnen in den Besitz des Staates. Und das im Kantone Zürich, wo die Nordostbahngesellschaft sich der unbeschränkten Herrschaft im Staate erfreut! Da hättest Du doch lieber auf die Juden schimpfen sollen, theurer Bruder in Christo!

Am bedenkllichsten indeß wurde Stöcker, wenn er anfing, „wissenschaftlich“ zu reden. Seine Definition des ehenen ökonomischen Lohngesetzes, das er, wie es scheint, nur aus den Lassalle'schen Agitationschriften kennt, während er von Marx eben auch nur den Namen gehört hat, war entsetzlich, die Blüthe seiner „Wissenschaft“ aber gipfelte augenscheinlich darin, daß er „vom Standpunkt des Rationalökonomien aus“ wörtlich verlangte: „Die der Fiskus das Maß des Kapitals ist, so soll der Normalarbeitstag das Maß der Arbeit sein!“

Dieser mit dem Bruchton innerer Ueberzeugung vorgetragene tief-sinnige Unfug ließ beinahe den Verdacht in uns aufstauen, daß Herr Stöcker es am Ende doch ehrlich meint.

Die heiteren Zwischenrufe, welche die Rede des Herrn Hospredigers wärzten und der Gesang der Marcellaise am Schluß derselben sind von der ehrbaren Zuhörerschaft und der schweizerischen Presse sehr übel vermerkt worden. Selbst Herr Curti ließ sich im Uebereifer in der demokratischen „Zürcher Post“ zu ebenso ungeredeten wie taktlosen Aeußerungen hinreißen. Abgesehen davon, daß ein Teil der Zwischenrufe weniger auf Kontro des lähnen norddeutschen Gemüths zu setzen ist, als auf das heißblütige Abkömmling des Orients, lag es in der Natur der Sache, wenn Zuhörer, welche von der Unwahrheit der Stöcker'schen Ausführungen durchdrungen waren und die auf Gegengewicht infolge des Arrangements der Versammlung nicht rechnen durften, — denn daß es Genosse Fischer am Schluß der Versammlung gelang, noch einige Worte zu erwidern, geschah gegen die ursprüngliche Absicht der Arrangente — in kurzen, drastischen Zwischenbemerkungen den an „norddeutsche Sitte“ gewöhnten Redner unterbrechen. Und was das Preisen anbetrifft, so kommt es uns doch etwas sonderbar vor, daß Herr Stöcker überroll mit Preisen empfangen wird, und daß auch, als Fischer sprach, die holden Töne verschiedener Handschläffel vernnehmbar wurden!

Uebrigens kann Herr Stöcker mit dem Erfolge seiner Mission in Zürich vollkommen zufrieden sein. Es geht hier augenblicklich das rothe Gespenst um, und der hitzeröhren „Arbeiterstimme“ gegenüber war der Hospredigerliche Tenor eine wahre Franquidung. Freilich, die Verstaatlichung der Eisenbahnen, das war eine harte Pille, aber vielleicht gilt es eben auch „nur für Preußen“.

— Von den ungeschickten Männern des Kantons, das heißt, von den Führern der „liberalen“ Partei unterzeichnet, zirkuliren in Zürich Petitionen an den Regierungsrath, er möge den im September dieses Jahres einberufenen sozialistischen Weltkongreß verbieten. Die „ungeschickten Männer“ weisen auf das „grauenhafte Attentat“ hin und drücken die Befürchtung aus, es könne da ein ähnliches verabredet werden, weil die Sozialisten überall den Vorgehen der Nihilisten zugestimmt hätten. Da aber dieses Schreckbild allein beim Volke nicht ziehen würde, so wird außerdem auf die Interessen der Schweizer in Ausland hingewiesen, die gefährdet sein sollen, weil infolge des Weltkongresses die Schweiz immer mehr an Sympathie bei den großen Nachbarstaaten einbüßen würde.

Handelte es sich nur um den Weltkongreß, so würden wir kein Wort über das saubere Nachwerk verlieren, denn es ist verdammt gleichgültig, ob derselbe in Zürich oder einem anderen Kantone der Schweiz stattfindet, bzw. in einem anderen Lande. Die Frage liegt aber anders. Thatsächlich ist die Petition ein Prüßlein, ob bewußt oder unbewußt, können wir nicht entscheiden, wie weit das Schweizer Volk schon reif ist für die Annexion. Das Programm des Weltkongresses rechtfertigt in Nichts die abnormen Behauptungen, welche von den Herren ausgestellt werden, ein Verbot desselben wäre ein flagranter Eingriff in das freie Versammlungsrecht, der nothwendigerweise noch fernere zur Folge haben müßte und ein Präzedenz für die Zukunft schaffen würde, das die Schweiz wirklich in ernsthafter diplomatischer Verwicklungen hineinziehen müßte, während sie sich heute auf die Kongresse der „Internationalen“ von Basel, Genf, Lausanne, sowie den Anarchisten-Kongreß von Bern beschränken kann.

— Der Bismarckische Unfallversicherungsgesetz-Entwurf kam am 1. 2. und 4. April im deutschen Reichstag zur Berathung, wobei es sich herausstellte, daß trotz der Vorbereitung durch den Volkswirtschaftsrath auch nicht eine Fraktion der „Ordnungspartei“ im ganzen Hause voll und ganz mit dem Dinge zufrieden ist. Prinzipielle Gegner sind natürlich die Freihändler à tout prix, die Eugen Richter, Bamberg und Kompagnie. Von den anderen Partien paßt der einen die Versicherung durch das Reich nicht, der andern die

Zuschüsse des Reiches zur Versicherung, der dritten die Höhe der Versicherung zc. zc. Selbstverständlich überboten sie sich in „Arbeiterfreundlichkeit.“

Von unserer Seite sprach Bebel, der einzige Redner, dem das Gesetz nicht „zu weit“ ging. In seiner klaren und präzisen Manier zeigte er, wie das Gesetz beschaffen sein muß, wenn es wirklich dem Arbeiterstand zum Vortheil gereichen, und dadurch, wenigstens nach der Meinung der Gegner, zur positiven Bekämpfung der Sozialdemokratie beitragen soll. Vor einer solchen Bekämpfung hätten wir aber nicht nur keine Furcht, sondern würden selbst nach Kräften dazu beitragen, daß aber aus dieser „positiven Bekämpfung“ nichts wird, dafür sorgen die Sonderinteressen der verschiedenen Ordnungsparteien, und darum werde aus der Behandlung, die dieses Gesetz durch den Reichstag erfährt, die Sozialdemokratie nicht nur keinen Nachtheil, sondern neues Gedeihen und neue Nahrung schöpfen.

Wir werden in der nächsten Nummer die vortreffliche Rede Bebel's nach dem stenographischen Bericht entweder ganz oder auszugsweise bringen.

— Krieg im Frieden. Sie haben doch ein vortreffliches Gewissen, die Kenter Deutschlands! Fast könnten wir sie darum beneiden.

Wie sicher sie der Liebe und Zufriedenheit des deutschen Volkes sind, davon zeugt das Sozialistengesetz und der Belagerungszustand.

Wie sicher sie aber der Liebe und Treue ihrer Arme, dieses vielgepreisene rocher de bronze, sind, dafür zeugt nachstehendes Aftenstück, das aus einer unserer Bräuer aus der Kaserne infendet:

„Reichsfestung Uim.  
Gouvernements-Befehl  
vom 22. März 1881.“

Gestern zu später Stunde gingen an die Zivil- und Militärbehörden Benachrichtigungen ein, daß die sozialdemokratische Partei, welche denselben Grundlagen wie die Nihilisten in Russland huldigt, den Geburtstag Seiner Majestät unseres Kaisers dazu ansetzen hätte, durch irgend welche Demonstration, vielleicht durch Ausstreuen von destruktiven Schritten vor den Kasernen, Wachen zc., oder durch direkte Annäherung an die Soldaten in den öffentlichen Lokalen auf diese in ihrem Sinne zu wirken, um sie ihrer Treue, dem höchsten Stolze eines deutschen Soldaten, und ihrer Pflicht abwendig zu machen.

Die Militär- und Zivilbehörden hatten zu so später Stunde nur geringe Vorkehrungen zum Schutze der Soldaten treffen können, aber auch die weitgehendsten, unter denen Unteroffiziere und Mannschaften nur leiden müßten, würden nicht einmal einen ausreichenden Schutz gewähren. Nur das Bewußtsein des Soldaten kann ihn schützen, daß er der natürlichste Bahrer und Beschützer der staatlichen Ordnung und der gefährlichsten Gegner dieser verruchten Partei ist und deswegen dieselbe vor Allem verachtet, ihn in seiner Treue und in seinen Pflichten wankend zu machen.

Daher, Soldaten, seid aufmerksam, wer an euch herantritt und euch entehrende Zumuthungen stellt, rücksichtslos erfaßt solche Erdärmliche am Kragen, wo es auch sei und überliefert sie den Wachen und der Polizei.

Wenn ihr entschlossen und energisch gegen diese Bande auftrittet, so wird ihr schon der Muth und die Lust vergehen, ihre heimtücklichen Einwirkungen auf den treuen und pflichtbewußten deutschen Soldaten fern zu versuchen.

Wer so glücklich ist, einen solchen Begegneten zu fassen und der Behörde zu überliefern, hat sofort seinem nächsten Vorgesetzten Meldung zu machen und wenn er sich gut, entschlossen und energisch benommen hat, so soll sein Name ehren der Garnison genannt werden.

gez. Graf v. Gneisenau.“

Welche Angst, welche bleiche Furcht schaut aus diesen hochtrabenden Worten heraus! Wie jämmerlich klammert sich der edle Graf an den Vergleich mit den Nihilisten, um nur ja den Soldaten Muthen einzujagen vor dieser „verruchten Partei“ der Sozialdemokraten. Mit welcher Gesinnung wird da wieder dem Soldaten vorgehalten, er stehe höher, er sei etwas Besseres als das Volk, als seine Brüder außerhalb der Kaserne. Und um keinen Triumph aus dem Spiel zu lassen, geht auch nicht das Versprechen, daß jeder Denunziant gut angegeschrieben werden soll. Hißt aber Alles nichts.

Ein immer größeres Kontingent von Rekruten bringt, wie Genosse Kayser jüngst im Reichstage ausführte, den „schlechten Geist“, d. h. das Bewußtsein, daß er mit dem Volke, nicht mit dessen Bedrängern solidarisirt ist, bereits in die Armee mit. Und die Behandlung, die man ihnen angedeihen läßt, ist nicht geeignet, dieses Bewußtsein zu erschüttern. Wer einmal denken gelernt hat, läßt sich nicht mehr durch Proben trügen.

Die sozialdemokratischen denkenden Rekruten, sie sind hundertmal wirksamere Agitatoren in der Kaserne, als die feurigsten Soldatenflugblätter, die häufig das Gegentheil von dem bewirken, als wozu sie bestimmt sind. Sie faheln die Oberen auf, und sind Veranlassung zu Chikanen der Soldaten. Der vorliegende Fall beweist dies auf's Glänzendste.

Schon das bloße Gerücht, nebenbei ein falsches, genügt, um allerhand die Mannschaft belästigende Maßregeln zu bewirken. Es wurden am Kaisers Geburtstag sämtliche Kasernen erheblich verhärtet, die Gewehre der Wachposten scharf geladen, die gesammte Mannschaft mit Patronen versehen.

Solche Maßregeln haben für die Herren wenigstens den Nutzen, die Soldaten momentan gegen die Berufsfacher solcher Chikanen anzuhaken. Und diese Gesellschaft lebt ja nur von der Hand in den Mund. Wir aber müssen systematisch wirken, oder, um mit Herrn Puttkammer zu reden, schleichend.

— Wenn auch nicht auf die Mannschaft, so hat der samose Uimer Regimentsbefehl doch auf die Herren Unteroffiziere die gewünschte Wirkung erzielt. Am ersten April haben zwei edle Soldatenführer einen 72jährigen Mann, den Vater Taglieb, der sich in einem Gasthause mißbilligend über die jetzigen Zustände Wirtenbergs gegen früher geäußert, verhaftet und unter brutalen Mißhandlungen auf die Hauptwache transportirt. Dort wurde der alte Mann zwar sofort freigelassen, aber er hatte für seine „Verruchtheit“ wenigstens Blut lassen müssen.

Zweifelsohne sind die Namen der beiden Helden in der Garnison „ehrenvoll“ genannt worden.

— Ein deutsches Regierungsblatt für — Fürsten-mord. Es ist kein schlechter Witz, den wir machen, es ist ein richtiges deutsches Regierungsblatt, die richtige „Leipziger Zeitung“, amtliches Organ der sächsischen Regierung, welches wir meinen. In seiner wissenschaftlichen Beilage zum 10. März d. J. heißt es (S. 190) in einer Besprechung des Anno Fischer'schen Buchs über Lessing wörtlich:

„Jedem unbefangenen Zuschauer muß es als eine Ungerechtigkeit erscheinen, daß Dourbo (in Emilie Galotti) seine Tochter, nicht aber den Prinzen selbst erdolcht.“

Wo die Gerechtigkeit erschauet nach der Kritik der „Leipz. Ztg.“ die Erdolchung eines Prinzen, der bekanntlich regierender Fürst war. Wer aber die Ermordung auch nur irgend eines Fürsten empfindet, empfindet! Thatsächlich für gleiche und entsprechende Situationen den Fürstenmord überhaupt.

Das hat die „Leipziger Zeitg.“ am 10. März gethan. Am 22. März aber fordert sie in einem von fittlicher Entzückung über die „Verwilderung der Geister“ tiefen Artikel die Ausrottung der fürsten-mordenden Internationale.“

Wartet sie nur aus, verdrümt aber gleichzeitig ihre Klaffter, ihre Geschichtsbücher, ihre Lehrbücher, ihren Unterricht, wie es Bebel in seiner trefflichen Rede Herrn von Puttkammer anempfahl. Nur keine halbe Arbeit.

— Gottliebchen in Stuttgart hat sich doch durch unsere ihn angeblich belästigende Notiz schwer beleidigt gefühlt und läßt daher nach-

